



Das zerschlagene Christusbild.

gewiß alle, die an Christus glauben, Kinder Gottes sein, erwiderte sie: „Wenn Jesus Christus sagt, daß die Kinder Gottes Gott als Vater ehren und lieben sollen, so müssen sie ja doch auch die liebe Mutter Gottes ihre Mutter nennen und sie als ihre Mutter fühlen. Wer aber das nicht einsieht und ohne Belehrung nicht von selbst tut und übt, bei dem ist das Vater unser eine leere Redensart, und er selbst ist ferne, ein Kind Gottes zu sein.“

Und wieder auf die Kirche zurückkommend, fuhr sie fort: „Die Erkenntnis der Größe und Herrlichkeit dieser Kirche, in welcher die Sakramente unverletzbar heilig, in ihrer ganzen Kraft erhalten sind, ist leider in unseren Tagen selbst bei Priestern eine Seltenheit. Und weil so viele Priester nicht mehr wissen, was sie sind, so wissen auch so viele Gläubige nicht mehr, was sie sind und was es heißt, der Kirche anzugehören.“

Damit keine menschliche Gewalt die Kirche zerstören könne, hat Gott die Priesterweihe zu einem unauslöschlichen Zeichen erhoben. Wenn nur ein rechtmäßig geweihter Priester noch auf Erden besteht, so ist Jesus Christus durch das allerheiligste Sakrament des Altars als Gott und Mensch lebendig in seiner Kirche, und wer, durch den Priester von Sünden losgesprochen, dies Sakrament empfängt, der ist allein wahrhaft mit Gott vereint.“

(Fortsetzung folgt.)

Das zerschlagene Christusbild.

Vor einem herrschaftlichen Hause in Paris fuhr pustend und fauchend ein elegantes Automobil vor. Ein Diener öffnete den Schlag, ein Staatsmann entsieg dem Gefährt und schritt befriedigt die Stufen zu seiner Wohnung hinan. Der Staatsmann betrat sein luxuriös eingerichtetes Arbeitszimmer, legte die gelblederne Mappe auf den Tisch, warf sich aufs Sopha und atmete erleichtert auf. Ein triumphierender Zug glitt über seine Züge.

„Welch herrlicher Tag!“ murmelte er vor sich hin. „Niemals war mir solcher Erfolg beschieden. Ich habe drei Stunden ununterbrochen gesprochen und meine Worte entsprachen genau meinen Gedanken und meinen Absichten. Ich habe die Rechte gepeitscht, die Linke gezipfelt und die Sozialdemokraten genarrt und die Minister erzittern lassen. Ich kam mir vor wie der Löwenbändiger im Zwinger; und wie wußte ich die Gesellschaft an mich zu ziehen, zu fesseln, dann wieder abzustößen und wieder an mich zu fetten! Und als ich geendigt, als sie sahen, daß ich eigentlich niemand vernichtet, niemand Schaden zugefügt habe, da offenbarte sich ihre Zufriedenheit über meine Rede in lautem Beifall. Ich liebe diesen Kampf, ich fühle

mich wohler als Chef einer großen Partei, denn als Ministerpräsident; denn ich bin viel mächtiger als er. Als wir von der Entchristlichung Frankreichs sprachen, war es, als ob die Steine sich gegen uns erheben wollten, so fest schien der 20. Jahrhunderte alte Bau der katholischen Kirche in der französischen Idee festgewurzelt zu sein. Aber die Sache ging viel



Bernadette von Lourdes.

ruhiger von Statten. Es kam zu keinem Aufruhr, zu keiner Erschütterung. Wir haben während der letzten 25 Jahre mit Beharrlichkeit unser Ziel verfolgt: Laisterung der Schulen und Hospitäler, Entfernung sämtlicher religiöser Embleme aus den öffentlichen Gebäuden. Wir haben die Seminaristen in die Kasernen gesteckt und dadurch viele an der Ergreifung des Priesterberufes gehindert; die Abreise der Kongregantisten, die wir vertrieben, ließ

den Feuereifer der religiösen Propaganda erlöschten. Wir haben das Trennungsgesetz durchgesetzt, das dem ganzen Werke der Verfolgung der katholischen Kirche die Krone aufsetzt. Wir schließen da und dort unter irgendeinem Vorwande die Kirchen; das läßt sich ohne viel Aufsehens durchführen. Nach und nach wird es uns gelingen, eine Pfarrei nach der anderen zu unterdrücken. So werden wir endlich unser Ziel, die Entchristlichung Frankreichs, erreichen. Um noch schneller dahin zu gelangen, ist es notwendig, die Familie zu entchristlichen. Die Ehescheidung hat uns da schon einen guten Schritt vorwärts geholfen. Leider sind die Frauen unseres Jahrhunderts noch schrecklich gläubig. Wäre meine Frau am Leben geblieben, ich bin sicher, wir hätten manchen schweren Kampf miteinander gehabt. Germaine war fünf Jahre alt, als ihre Mutter starb. Ich ließ nach dem Tode meiner Frau alle Bücher und religiösen Embleme aus der Wohnung entfernen. Ich verbot den Eintritt religiöser Ideen in mein Haus; ich nahm als Hausdame eine aufgeklärte antiklerikale Dame, die mit großem Geschick die geringen Spuren von Religiosität zu zerstören wußte, welche sich in dem kindlichen Gemüt meiner Tochter bemerkbar machten. Heute ist sie 20 Jahre alt. Ja, ihr Katholiken, kommt und seht euch die Erziehung meiner Tochter an, und dann zeigt mir einmal, ob ihr auch so ausgezeichnete Resultate aufzuweisen habt! Ja, diese Erziehung ist eine Frucht der Freiheit und des freien Gedankens.“

Ein leises Klopfen ließ sich von draußen vernehmen. Die Portiere öffnete sich und eine hübsche junge Dame trat ein. Es war Germaine. Sie ergriff ein Taburett und setzte sich zu Füßen des Vaters nieder.

„Bist du müde von der langen Sitzung?“ frug sie. „Ich würde es bedauern, denn ich wünsche, daß du den Abend deiner Tochter widmest.“

„Woher auf einmal diese Idee der Einsamkeit? Du weißt doch, ich muß die Leute anziehen, damit du in der Lage bist, dir nach deinem Belieben einen Mann auszuwählen, mit dem du die guten und bösen Tage des Lebens teilen sollst.“

„Nach meinem Belieben!“ wiederholte sie mit einem Lächeln. „Du bist somit nicht einer jener barbarischen Väter, die ihrer Tochter einen Bräutigam aufdrängen oder irgendeine Neigung im Herzen ihrer Tochter einfach unterdrücken.“

Der kraftvolle Mann, der zwei Stunden vorher ein Parlament in Schrecken hielt und sich einen Spaß daraus machte, den Zorn anderer zu entfesseln, um ihn zu dominieren und zu besiegen, derselbe Mann wurde mit einem Schlage schüchtern; es quälte ihn plötzlich etwas, er hatte das Gefühl einer herannahenden unbekanntem Gefahr.

„Selbst wenn ich ein barbarischer Vater sein wollte, ich könnte es nicht, denn du bist ja majorem und kannst tun, was dir beliebt. Hast du deine Wahl etwa schon getroffen?“

„Ja“, erwiderte sie freimütig.

„Da bin ich doch neugierig, den Namen des Erlorenen zu erfahren.“

„Ach, Vater; er steht so hoch über allen anderen!“

Ein leiser Schauer durchzog die Glieder des starken Mannes. Nach einem Augenblick tiefster Stille rückte die Tochter einen Schritt näher.

„Ich will dem Herrn dienen und ins Kloster gehen!“

Darauf hob sie den Kopf und richtete den Blick auf den Vater. Dieser war so blaß geworden, daß sie eine Ohnmacht befürchtete und sich erhob, um nach Hilfe zu rufen. Der Staatsmann aber, der gewohnt war, sich bei unerwarteter Bestürzung rasch wieder zu fassen, rief seine Tochter wieder zurück. Doch seine Stimme zitterte noch, als er sie frug:

„Seit wann trägst du dich mit dieser Absicht?“

„Seit drei Jahren.“

„Von wem hast du diese Idee?“

„Von niemand.“

„Hast du etwa deiner Hauslehrerin schon hiervon erzählt?“

„Nicht ein Wort. Du bist der erste, dem ich hiervon Mitteilung mache.“

„Aber es muß doch irgendein Leitfaden bestanden haben, der dich dem Abgrunde entgegenführte?“

Sie antwortete nicht darauf, sondern schien zu überlegen.

„Ich will dir die Ursache erklären. Vor etwa vier Jahren machte ich mit meiner Hauslehrerin einen Spaziergang, und wir kamen auf einer einsamen Straße an einem zer schlagenen Christusbilde vorbei. Das Kreuz war leer und der Christus lag zerbrochen am Wegrain. Ich sammelte die Stücke, ließ mich auf den Stufen des Kreuzes nieder und setzte das Christusbild zusammen, etwa so wie ein Kind, das sich mit seinem Baustein amüsiert. Wir suchten die fehlenden Stücke zusammen, und bald lag das Christusbild zwar zerbrochen, aber doch ganz auf den Stufen des Kreuzes. Als ich meine Arbeit bewunderte, gab das Fräulein, das sich an der Zusammensetzung beteiligt hatte, dem Christusbilde mit dem Fuße einen Stoß, daß die Stücke wieder in alle Winde flogen. Ich wagte nicht, zu protestieren, aber seit jenem Tage erwachte in meiner Seele der Keim eines Triebes, den du nicht hineingelegt hast, auch nicht die Hauslehrerin. Heute tritt dieser Keim als gereifte Frucht aus meiner Seele heraus. Als das Fräulein mir erzählte, daß die Welt und ihre Pracht das Resultat unbekannter Kräfte seien, da genügte es mir, den Duft einer Blume einzufangen, dem Fluge eines Vogels zu folgen, ein Insekt zu betrachten, den Blick zu den Sternen zu erheben, um zur Ansicht zu kommen, daß es etwas Uebernatürliches geben muß, was alle diese Herrlichkeiten geschaffen hat. Auf meine schüchterne Frage, wer denn dieses übernatürliche Wesen sei, erwiderte die Hauslehrerin in „wissenschaftlichen“ Sinne, im Sinne jener Wissenschaft, die mir vorkommt, wie die Uebersetzung der Werke eines großen Meisters durch einen Schüler, eine Uebersetzung, in der so viele Fehler und Unrichtigkeiten enthalten sind, daß sie von der fortschreitenden Zeit beständig korrigiert werden muß. Und als du mir sagtest, daß der Tod ein ewiger Schlaf sei, da fühlte ich, daß mein Körper wohl einschlafen könne, aber daß ich in meinem Innern eine Flamme trage, die nie erlischt. Vater, in solchen Stunden dachte ich mit Betrübnis an dich; aber das zer schlagene Christusbild tröstete mich und richtete mich stets wieder auf. Ich fand in seinen Schmerzen eine ungeahnte Kraft, ich flehte zu ihm, daß auch du ihn lieben mögest, wie ich ihn lieben gelernt habe, denn ich will ihm gehören für Zeit und Ewigkeit.“

Darauf schwieg sie, ergriff die Hände ihres Vaters und drückte einen Kuß darauf. Diese kind-

liche Zärtlichkeit ließ ihn aus seiner Betäubung erwachen, und gelassen sprach er:

„Galiläer, du hast gesiegt!“

Des Kindes eindringliche Sprache hatte sein Herz erweicht. Er wollte nicht mehr kämpfen, er konnte nicht mehr kämpfen. Er gab seiner Tochter ein Zeichen zu gehen, denn er wollte allein sein.

Und als er allein war, sah er plötzlich seinen ganzen menschlichen Ehrgeiz in Nichts zusammensinken. Ein zerfallenes Christusbild! Ein Sakrileg, zu dem er durch seine gottlosen Reden angestiftet hatte! Und dieser Christus rächte sich jetzt auf diese Art! Er, der große Staatsmann, hatte sich getäuscht! Er wollte Frankreich entchristlichen, und nun gelang es ihm nicht einmal, sein eigenes Kind zu entchristlichen! Wie will er die Lichter am Himmel auslöschen, wenn sie solche Reflexe in die Seele seines eigenen Kindes werfen!

Und vor seinem irrenden Geiste zerriß der dicke Schleier der Finsternis. Er sah den Schlüssel des übernatürlichen Geheimnisses, das er so scharf bekämpfte. Auf sein Geheiß mußten sämtliche religiöse Embleme verschwinden, damit nichts Außerliches die Ideen wieder zum Erwachen bringen, welche er aus dem Herzen seiner Tochter bannen wollte; und auf dem Grunde der Seele des jungen Mädchens hatte sich das Bild des Gekreuzigten von neuem erhoben und alle anderen verdrängt. Dieser allmächtige Meister hatte also unerreichbare Zuspruchsorte, wo er regiert, bestiehlt und den Kampf seiner Gegner mitleidig befähelt!

Der große Staatsmann sann die ganze Nacht. Als die ersten Sonnenstrahlen hinter Montmartre hervorleuchteten, kniete er nieder und weinte. . . .

Am 27. April l. J. starb zu Schwanenstadt in Ober-Oesterreich der Hochwürdigste Herr Dechant und Stadtpfarrer Johann Huber. Dieser hochverdiente Priester, dessen Name in den weitesten Kreisen einen gar guten Klang hat, zählte seit vielen Jahren auch zu den eifrigsten Förderern des katholischen Missionslebens. Zeuge dafür sind die trefflichen Berichte, die er darüber mit unermüdblichem Eifer in jeder Nummer der Linzer theol. Quartalschrift veröffentlichte.

Auch der Mariannhiller Mission war er stets mit besonderer Liebe zugetan, sodaß ihm unser Haus zu ständigem Dank verpflichtet bleibt. Sobald wir von seinem Hinscheiden hörten, wurde in der Kollegiatkirche in Mariannhill ein feierliches Requiem für ihn abgehalten, und auch an der täglichen Totenmesse, die daselbst gelesen wird, wird er für alle Zukunft teilhaben. R. I. P.

Das Krüpperl.

Krüppel riefen sie ihn, den guten, kleinen Hirten aller Gänse im Dörfchen. Er war verwachsen, der arme, kleine Kerl. Seine Mutter einzig hatte ihn nicht so genannt und ihn oft getröstet, er sei gar kein Krüppel, verborgene Engelsflügel trage er unter den Schultern. Längst war die Mutter tot und ihr Kind fiel der Gemeinde zur Last, das heißt, er aß jeden Tag in einem anderen Hause das, was Bauern und Gesinde übrig ließen.

Wie im Körper, so ist er auch im Geiste minderwertig, hat der Herr Bürgermeister gesagt, der braucht mit lang auf den Schulen umeinander zu hocken, der

taugt zu niz weiterem, als die Gänse zu hüten. Und das tat das Krüpperl denn auch willig und gern.

Draußen, vor'm Dörfchen, wo's Bächlein lustig murmelt, und's Gras so saftig steht, da trieb er seine Gänse. Eine Tanne wuchs hier, die einzige in der sonst kahlen Umgegend. Aus schönerer Gegend mochte der Wind das Samenorn gebracht haben, und hier in der lehmigen Erde war es aufgegangen und wuchs nun hoch und schlank zur immergrünen Tanne, schön wie wohl keine ihrer Schwestern in der Heimat. Weil's so a schöns Plätzle ist, hat der Bürgermeister gemeint, wollen wir a Bildstöcklein hinsetzen. Und's Bildstöckle ward gesetzt und noch a Bänkile davor, und auf dem Bänkile ruhte seither der kleine Gänsehirt täglich und sah oft mit gefalteten Händen zur Mutter Gottes und zum Jesuknäblein auf.

Am Martinstag, da bekam der Gänsub etwas zum Präsent von des Herrn Pfarrers Schwester, der weicherzigen Jungfrau Netti, heuer einen bunten, selbstgestrickten Wollshawl.

Der Bub hatte nun „a helle Freud“ daran und tat ihn sorgsam beiseit „Uf de Winter“. Und als der nun über's Dörfchen kam, als der erste Schnee gefallen, da führten kleine, derbe Spuren von Holzschuhen vom Dörfchen querseld. in, hinüber zum Bildstöckle der Tanne. Schon oft hatte das Krüpperl in seinem einfältigen Gemüt gedacht, wie's frieren müsse im Winter, das zarte Jesuknäblein in den dünnen Windeln — nun eilt er, es vor der ersten Kälte zu schützen. Mühsam kletterte er hinauf zum göttlichen Knaben und wickelte, so gut es gehen will, den bunten Wollshawl von Junoser Netti um's Jesukind. Dann steigt er befriedigt wieder hinab und legt sich gewohnheitsgemäß aufs niedere Bänkchen.

Dichter und dichter rieseln unterdes die Flocken vom Himmel, die Erde zur Christnacht in Weiß zu hüllen, und als am Morgen die Glocken den heiligen Tag verkündeten, waren die kleinen Fußspuren vom Dorfe zum Bildstöckle verschneit, feltam sah's Jesukindlein in den Armen der Mutter Gottes drein, und unten auf dem Bänkile saß der kleine Gänsehirt, die Händchen gefaltet, erstarrt von Schnee bedeckt, dem Krüppel waren die Flügel gewachsen.

Die kleinen Theologen. Der kleine Otto äußert dem jüngeren Brüderchen Rudi gegenüber Bedenken an der Schöpfungsgeschichte: „Das ist doch schon so schrecklich lange her; woher wissen nur die großen Leute, wie das zugegangen ist?“ — Rudi: „Wahrscheinlich aus der — Zeitung!“ — Ein andermal erklärt Otto dem Brüderchen die Bedeutung der christlichen Feste. „Weihnachten ist der Herr Jesus geboren, Ostern ist er auferstanden und Pfingsten . . .“ — Rudi: „Pfingsten ist er wahrscheinlich geimpft worden.“ — Der kleine Ernst berichtet, am Dreikönigstage aus der Schule kommend: „Heute haben die katholischen Jungen gefehlt. Weißt du, Vater, wenn die drei Könige evangelisch gewesen wären, dann hätten wir Evangelische freigehabt.“

Prinzen-Erziehung. Erzieher: „Können mir Hoheit über die Sterne etwas sagen?“ — Prinz schweigt! — Erzieher: „Ganz gut, Hoheit, ganz gut, über die Sterne wissen wir so gut wie nichts!“

Die Hauptsache. Herr: Nun, was weinst du denn so sehr, Kleiner? — Kleiner: (auf seinen Schulkameraden zeigend): Der hat mir mein Butterbrot über die Mauer geworfen.“ — Herr: „So . . . mit Absicht?“ — Kleiner: Nein, mit Leberwurst.“